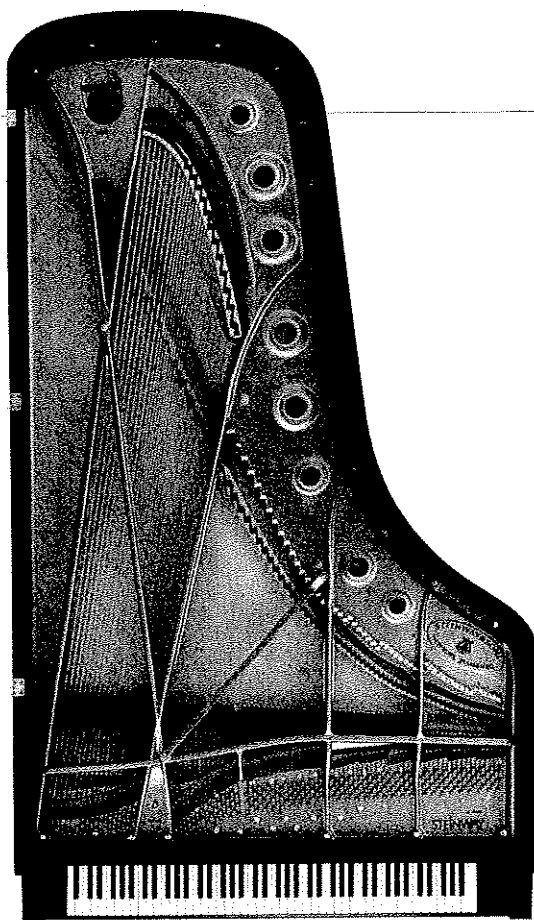


TEXT: JUTTA VON CAMPENHAUSEN

SAITENWEISE GEFÜHLE

DIE SPENDENKAMPAGNE 2010
 MACHT'S MÖGLICH: EIN NEUER KONZERTFLÜGEL
 FÜRS FESTSPIELHAUS
 AUS DER BERÜHMTEIN STEINWAY-WERKSTATT.



„Engelsteufel“ nannte Brendel ihn, „unmögliche Liebe oder pure Magie“ Martha Argerich. Ein Konzertflügel von Steinway ist mehr als ein Instrument; er ist Seele, Persönlichkeit – und eine Menge Arbeit, genauer Handarbeit.

In der Manufaktur von Steinway & Sons in Hamburg leimen, schrauben und fräsen 238 Mitarbeiter aus 12.000 Einzelteilen die glamourösen Instrumente von Hand zusammen. Die schwarzglänzenden Ungetüme, die auf den großen Bühnen der Welt zu Hause sind und die berühmtesten Hallen mit ihrem einzigartigen Klang füllen, beginnen ihre Laufbahn unter den Händen kundiger Schreiner, Schlosser und Klavierbauer mit fast der gleichen Technik wie vor 100 Jahren. „Maschinen kommen nur dann zum Einsatz, wenn sie bessere Qualität abliefern als ein Mensch“, sagt Vertriebsleiter Thomas Reyes – und das ist selten. Nicht einmal das Umwickeln der tiefen Saiten mit Kupferdraht überlassen die Präzisionsfetischisten von Steinway einem Automaten. „Eine Maschine hat kein Gefühl, und das braucht man, um einen Flügel zu bauen – in jedem Detail.“

Hinter dem unscheinbaren Backsteingebäude des Unternehmens in einem Hamburger Industriegebiet lagert der wichtigste Rohstoff: Ahorn- und Mahagoniholz, Sitkafichte, Buche und afrikanisches Bubinga. Mindestens sechs verschiedene Hölzer stecken in einem Flügel. Für den Rahmen, den so genannten Rim, werden sechs Millimeter starke Ahornbretter verleimt und mit enormer Kraft gebogen. Die sieben Meter langen Stücke dürfen nichts als perfekt parallele gleichmäßige Fasern haben. Weniger als die Hälfte des bereits sorgfältig ausgewählten Holzes erfüllt diese Ansprüche.

Fünf Monate lang trocknet der Rim. Währenddessen entsteht der Resonanzboden aus weicher,

schwingungsfreudiger Sitkafichte, leicht gewölbt und in der Mitte drei Millimeter stärker als am Rand. Nur 20 Prozent der importierten Bretter sind gut genug – die restlichen 80 Prozent des Holzes werden verworfen und heizen die Fabrik. Obwohl alle Hölzer zwei Jahre auf dem Gelände und anschließend im Trockenraum trocknen, wird dem Fichtenboden im Wärmeschrank auch noch die allerletzte Restfeuchte entzogen.

Wenn diese zum Zerreißen trockene Bodenplatte in den Rim geleimt wird, saugt sie sich wieder voll und quillt mit enormem Druck in den Rahmen. Das ganze Gehäuse steht unter Spannung, und das ist gut so. Reyes: „Was unter Spannung steht, ist leicht erregbar. So schwingen die langen Holzfasern besonders leicht mit und verstärken den Klang.“

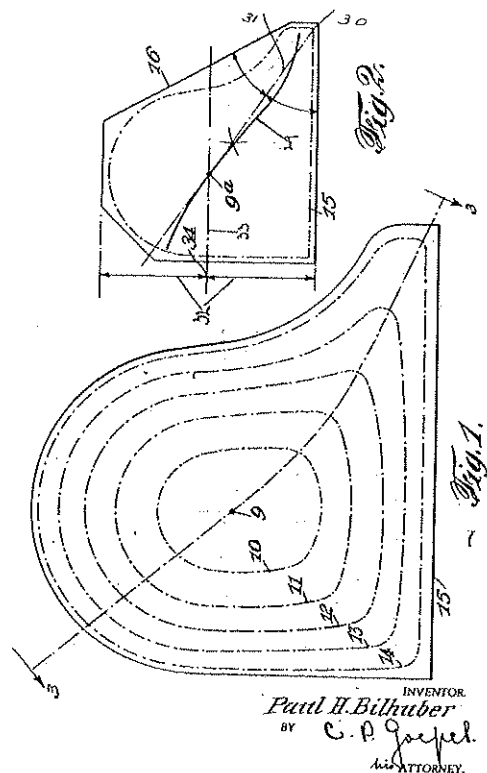
Auf den 150 Kilo schweren Gusseisenrahmen werden 243 Saiten aufgespannt – von Hand, versteht sich. Auch das Aufsetzen der Dämpfer und der Einbau der Klaviatur, jener komplexen Mechanik, die Tasten und Hämmerchen verbindet, ist Handarbeit. Mit Bleigewichten testen die Klavierbauer, ob jede Taste sich mit dem exakt gleichen Druck bewegt. Zu diesem Zeitpunkt blitzt der Flügel bereits in seinem schwarzen Lack. Zwar werden die Instrumente auch in verschiedenen Furnierarten

STEINWAY & SONS

Kaum ein Unternehmen kann auf eine so erfolgreiche Geschichte zurückblicken wie Steinway & Sons. Die Firma wurde 1853 in New York gegründet, von dem aus Deutschland eingewanderten Heinrich Engelhard Steinweg und dessen Söhnen. 1867 sorgen die Steinway-Flügel bei der Pariser Weltausstellung für Aufsehen, 1875 eröffnet eine Niederlassung in London, 1880 beginnt die Fertigung in Hamburg. Seinen ersten Flügel hatte Heinrich Engelhard Steinweg in einer zur Werkstatt umfunktionierten Küche gebaut, in Seesen am nordwestlichen Harzrand.

Rechts:

Handwerk hat goldenen Boden? Der Boden dieses Handwerks ist meist schwarz, manchmal weiß, seltener rot. Doch wie gefärbt dieser Boden auch immer sei, gewerkelt wird meist wirklich noch per Hand: Bei Steinway kommen Maschinen nur zum Einsatz, wenn sie bessere Qualität liefern als der Mensch – also so gut wie nie.



angeboten, in Weiß und sogar in Ferrarirot, doch der Klassiker ist und bleibt so schwarz wie der Frack des Virtuosen.

Fünfmal wird der Lack aufgesprüht, dann wird die ein Millimeter starke Schicht auf einen halben Millimeter herunterpoliert. „Diese Oberfläche ist besser, glatter und gleichmäßiger als der Lack auf einem Rolls-Royce“, sagt Thomas Reyes.

An den spiegelblanken Flügel wird als erster Spieler die Einpaukmaschine gesetzt. In einem schallgedämpften Raum schlägt sie mit metallenen Krakenfingern jede der 88 Tasten 10.000 Mal an. So werden die Leder und Filze eingespielt, damit sie sich nicht mehr verändern. Schließlich gibt es genug andere Teile des Instruments, die sich verändern dürfen und sollen. Der Resonanzboden muss „freigespielt“ werden, sich also an die Frequenzen anpassen, um schwingungsfreudiger zu sein. Die Klavierbauer sprechen vom „Entwickeln“. Manche Instrumente entwickeln bereits in der einjährigen Bauzeit einen ausgereiften Klang, andere sind Spätentwickler und brauchen länger.

Klang, Ton und Anschlag sind das sensible Arbeitsgebiet der Intoneure. Sie stimmen nicht nur die Saiten, sie bearbeiten die Filze mit Nadeln, um den Klang weich, rund und gleichzeitig klar zu machen. Und weil das Intonieren eine sehr persönliche

Sache ist, durchläuft jeder Steinway die Prozedur dreimal – mit drei verschiedenen Menschen in drei verschiedenen Räumen.

„So wollen wir sichergehen, dass das Instrument kompatibel ist – für jeden Raum und jeden Geschmack“, sagt Thomas Reyes. Das Ziel der Mühen ist es, dass jeder Pianist an einem Steinway so unverwechselbar klingt, wie er ist, und nicht etwa so, wie der Flügel es vorgibt.

„Ein Steinway ist immer sehr klar und kräftig, tragend und rund“, sagt Gerd Fründ. Seit 50 Jahren arbeitet der Klavierbauer bei Steinway & Sons, seit 25 Jahren ist er für die Endabnahme zuständig. Vier Flügel drängeln sich in seinem schlichten Raum. Dort spielt und hört er, klimpert, verändert den einen oder anderen Hammerkopf, spielt und hört wieder: zart und wild, singend, perlend, hüpfend, und dann dröhnend, donnernd, erhaben.

Ein bis zwei Instrumente im Monat passieren die ebenso fachkundig-strenge wie subjektive Prüfung durch Gerd Fründ nicht – sei es, dass der Klang noch nicht ausgereift ist, sei es, dass sie zurück in die Manufaktur gehen müssen, um möglicherweise mit neuen Hammerköpfen wiederzukommen.

„Unsere Arbeit kann man nicht machen, wenn man ein Haus baut oder sich scheiden lässt“, sagt Fründ, „es ist eine emotionale Geschichte. Wenn einer Sorgen hat, intoniert er auch nicht gut.“

Sicher ist: Die Arbeit am perfekten Instrument erfordert den ganzen Mann. Mit voller Konzentration justieren die Mechaniker die Kaschmirgarnierung der Holzachsen in der Klaviatur, glätten die

Unten:

Bevor ein Steinway-Flügel riesige Konzertsäle klanglich ausfüllen kann, ist viel Detailarbeit notwendig: Steinway-Handwerker beim Kolorieren des Gussrahmens. Links: Skizze zur Fertigung des Resonanzbodens.





Klavierbauer den Resonanzboden mit einer Ziehklänge, bevor er mit einem Pinsel sorgfältig lackiert wird, und hören die Intoneure den einzelnen Noten nach. Zu hart? Zu laut? Zu dumpf? Zu knallig? Zu schrill? Es braucht eine Menge Erfahrung, die feinen Nuancen überhaupt unterscheiden zu können.

„Wir nehmen in jedem Jahr drei Lehrlinge auf“, sagt Thomas Reyes. „Die müssen natürlich handwerklich geschickt und musikalisch sein, aber vor allem achten wir auf eines: Sie müssen für die Sache brennen.“ Und brennen, das tun alle für die gewaltigen Instrumente.

Es muss doch besser gehen, muss sich schon der Möbeltischler Heinrich Steinweg gedacht haben, der angeblich in seiner Küche in dem kleinen Ort Seesen am Harz die ersten Tafelklaviere baute. Bis er 1850 nach New York auswanderte, hatte er gemeinsam mit seinen Söhnen 482 Tasteninstrumente verkauft, von denen bereits einige wegen ihres guten Klangs prämiert worden waren. 1853 gründete er in New York die Firma Steinway & Sons mit nur einem Ziel: „To build the best piano possible.“

Bis heute hat die Firma 125 Patente angehäuft. Sie sichern technische Feinassen, die den Klang der Hamburger Flügel und Klaviere so einzigartig machen. Kaum ein anderes Instrument vermag große Säle so vollendet zu füllen, kein anderer Flügel gilt als

so vielseitig und gleichzeitig so charaktervoll.

Kein Wunder, dass die Crème de la Crème internationaler Klaviervirtuosen auf Steinway schwört – eine Tatsache, die sich die Firma mit Marketing-Geschick klug zunutze macht. Zu den rund 1.500 „Steinway Artists“ gehören Legenden wie Horowitz, Arrau und Rubinstein, Barenboim (der jetzt Rubinsteins Steinway spielt), aber auch Billy Joel. Die Mitglieder des illustren Zirkels müssen mindestens ein Instrument aus dem Hause Steinway gekauft haben – eine Angelegenheit von 60.000 bis 100.000 Euro. Auch in der Öffentlichkeit sollten die Steinway Artists nur auf Steinway-Instrumenten zu hören sein. Sollten sie in einem Saal ohne Steinway gastieren, sorgt die Hamburger Firma – freilich gegen Bezahlung – dafür, dass einer angeliefert wird. Im Gegenzug darf die Firma mit dem Star werben.

Als hätte sie das nötig. Das einzige Konzert, das der große Virtuose Arthur Rubinstein nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland gab, spielte er hier – für die Mitarbeiter der Steinway Manufaktur. Die hatten seinen heiß geliebten Flügel überholt. Als der Maestro ihn abholen wollte, zeigte man ihm eine Reihe identisch aussehender Konzertflügel. Ob er seinen wohl am Klang erkennen könne? Rubinstein spielte und spielte und spielte und dann, nach wenigen Tönen, küsste er sein Instrument.

Oben:

„Was unter Spannung steht, ist leicht erregbar“ – Herstellung des Rahmens.



D 588238 MIT GÄNSEHAUTFAKTOR
Nur einer hat es ihm angetan: Martin Stadtfeld spürt den neuen Festspielhaus-Flügel auf.

„Sie sind alle obertonreich, alle mechanisch einwandfrei, alle toll“, sagt Martin Stadtfeld und tritt einen Schritt zurück. Sieben blanke Konzertflügel blecken ihre Tastaturen. Einer von ihnen soll künftig im Saal des Festspielhaus Baden-Baden klingen, aber welcher? Intendant Andreas Mölich-Zebhauser, der Klavierbauer Michael Schäfer und Steinway-Verkaufsmanager Hans Schalkowski lauschen konzentriert. Stadtfeld beginnt mit dem „Tannhäuser“: ruhige Akkorde in der Mittellage, undankbar für das Instrument. Nahtlos geht er ins perlende C-Dur-Präludium von Bach über. Schön ist das. Aber geht's noch schöner? Die anschließende Fuge auf dem zweiten Instrument klingt protzig. Es folgen Schubert und Flügel Nummer drei und vier. Der fünfte Flügel wirkt geheimnisvoll, etwas gedeckelt, aber interessant, der sechste weicher, der siebte ausgeglichen, aber langweilig. „Ich versuche, das Beste herauszuholen. Für mich zählt der Gänsehautfaktor“, sagt Stadtfeld. Und weil der sehr subjektiv ist, testet auch Klavierbauer Schäfer die Flügel. Er ist derjenige, der den Flügel vor dem Konzert für den Interpreten einrichtet

und Nuancen verändert. Taste für Taste arbeitet er sich in die Höhe – bis er bei einem stumpfen Es stockt. „Ich suche die Schwächen. Und das Es wird nie gut. Und nicht nur das.“ Damit klappt er den Deckel zu. Auch bei Stadtfelds Favoriten, dem fünften, findet er ein Manko – zu wenig Strahlkraft in der Höhe. „Er hat aber beeindruckende Registerunterschiede und mehr Klangfarben als die anderen“, sagt der Pianist. „Dabei ist er noch nicht einmal eingespielt.“ Er klappt ihn wieder auf, und dann musiziert er. Flüsterleise und donnernd; und die dreigestrichene Oktave strahlt unter den Fingern des Künstlers. Die Zuhörer nicken. Der Flügel mit der Nummer D 588238, der und kein anderer soll es sein.

SPENDENKAMPAGNE 2010

Unser Festspielhaus soll schöner werden.

Das Engagement seiner privaten Förderer bildet das Rückgrat des Festspielhaus Baden-Baden. Damit das Haus noch schöner wird und wichtige Investitionen nicht zu Lasten des Programms gehen, hat der Freundeskreis Festspielhaus eine Spendenkampagne ins Leben gerufen.

Die Bühne: Verbessern Sie das Konzertambiente im Festspielhaus Baden-Baden mit einer Spende für den neuen Parkettboden auf der Bühne. Zusätzlich werden Akustik und Lichtverhältnisse internationalen Standards angepasst. Und das Beste: Sie weihen den neuen Boden im Rahmen eines Exklusivkonzertes ein! Stichwort Ihrer Spende: **BÜHNE**.

Das Foyer: Die Foyer-Baustelle hat verschiedene Gesichter. Wir möchten mit Ihrer Hilfe die Garderoben-Situation verbessern und die Lichtverhältnisse vervollkommen. Und das Beste: Wir laden die Spender zu einer exklusiven Foyer-Party ein. Das Stichwort Ihrer Spende: **FOYER**.

Die Bildung: Man hört, was man weiß! Das Festspielhaus Baden-Baden betreibt seit Jahren ein vorbildliches und der Nachhaltigkeit verpflichtetes Musik Vermittlungsprogramm für Kinder und Erwachsene. Auf der Investitions-Wunschliste stehen Multimedia-Geräte und die akustische Verbesserung des Einführungsraumes im Foyer. Und das Beste: Wir laden Sie exklusiv zum ersten Seminar im neuen Ambiente ein. Stichwort Ihrer Spende: **BILDUNG**.

Auf unserer Webseite finden Sie weitere Informationen:
www.festspielhaus.de

Bankverbindung: Kontonummer 56630 bei der
Stadtsparkasse Baden-Baden Gaggenau, BLZ 662 500 30

Links:

Die Herren in Schwarz, der Flügelklang voller Farben: Martin Stadtfeld und Festspielhaus-Intendant Andreas Mölich-Zebhauser bei der Auswahl des neuen Festspielhaus-Flügels.

MARTIN STADTFELD

Martin Stadtfeld zählt zu den Shootingstars unter den Pianisten. Das Baden-Badener Publikum konnte seine Karriere von Anfang an im Festspielhaus mitverfolgen. Nach Bach und Schubert begeisterte er bei den letzten Winterfestspielen mit dem zweiten Klavierkonzert von Rachmaninow. Am 5. Dezember kehrt Martin Stadtfeld ins Festspielhaus zurück, diesmal mit Mozarts Klavierkonzert Nr. 20. Weitere Informationen zu diesem Konzert finden Sie auf der Programmseite 85.